

Schule im Blick ● punkt

Informationen des Landeselternbeirats Baden-Württemberg



Neue McKinsey-Studie zu den PISA-Erfolgsfaktoren

- Auf die Lehrer kommt es an

Professor Ulrich Herrmann zu den Bildungsstandards

- Aus schlechten Noten werden schlechte Schüler gemacht

Neue Prognose zur Schülerzahlenentwicklung

- Für Schulen im ländlichen Raum wird es knapp

Erfahrungen mit dem Doppelstundenmodell

- Doppelt gemoppelt hält besser!?

Das Oppenweiler Hauptschulmodell

- Die Arbeitswelt hautnah erleben

Jörg Sommer zum männlichen Leseverhalten

- Jungs wollen Stoff für echte Kerle

Neue Privatschule für AD(H)S-Kinder gegründet

- Die Welt mit anderen Augen sehen

4 Seiten Hochschule aktuell

Inhaltsverzeichnis

Auf die Lehrer kommt es an	3	Vergleichsarbeiten sind nicht nur Schülertests	19
Aus schlechten Noten werden schlechte Schüler gemacht	4	Vom Diskutieren wird kein Kind satt	19
Für Schulen im ländlichen Raum wird es knapp	6	Aktion gegen kleine Packesel	20
Hat die wohnortnahe Schule noch Bestand?	8	Was Kinder glücklich macht	21
Lichterketten für die Bildung	10	SiB-Leser und -Leserinnen sagen ihre Meinung	22
Wahltermine für den neuen Landeselternbeirat	9	Nur noch Miese auf dem Konto?	23
Doppelt gemoppelt hält besser !?	10	Leere Hörsäle bei den Ingenieurwissenschaften	23
Die Arbeitswelt hautnah erleben	13	Hochschule aktuell	
Jungs wollen Stoff für echte Kerle	14	Studieren, arbeiten und Geld verdienen	24
Die Welt mit anderen Augen sehen	17	Kein Studienplatz – was nun?	27



Christiane Staab,
Vorsitzende des Landeselternbeirats

Liebe Leserinnen und Leser,

trüb ist das heutige Novemberwetter, wie mir der Blick aus dem Fenster unzweideutig mitteilt, genauso trüb ist meine Stimmung, wenn ich auf die zugesagte „gute“ Lehrerversorgung schaue. Wenn Lehrerversorgung = Unterrichtsversorgung sein soll, dann kann die Lehrerversorgung zumindest nicht flächendeckend gut sein.

Immer noch erhalten wir LEBler zahlreiche Mitteilungen über Unterrichtsausfall, trotz der Versicherung aus dem Kultusministerium, dass der Stundenausfall nicht nennenswert sei.

Gestern kam einer meiner Söhne mit gebrochenem Finger aus der Schule. Da er erst nach Unterrichtsende nach Hause kam, musste dies in der letzten Stunde geschehen sein. Fingerbruch im Fach Latein? Nein, kicken im Hof. Latein ist ausgefallen. Natürlich ist Bewegung schön, aber noch schöner wäre es, sie wäre planvoll in ein seitens des Landes mit genügend Fachlehrern ausgestattetes und damit gut funktionierendes Unterrichtswesen eingebettet.

Allerdings ist nun auch nicht mehr wegzudiskutieren, dass nicht allein die Quantität der Lehrer wichtig ist, sondern vor allem die Qualität. Einstellung nach dem Motto: „Wer bei drei nicht auf dem Baum sitzt, wird genommen“ wäre völlig kontraproduktiv. Die Schaarschmidt-Studie (siehe Artikel in SiB 3 06/07 „Risikoberuf Lehrer – überfordert und resigniert“) über die Motivation

von Studierenden, weshalb sie Lehrer werden wollen, verdeutlicht das Dilemma. Danach steht die Freude am Arbeiten mit Kindern nicht einmal an dritter Position. Es ist somit Skepsis angebracht, dass die reine Masse an Lehrern tatsächlich zu einem guten Ergebnis für die Kinder führen würde. Insbesondere nachdem jetzt eine Studie von McKinsey ergeben hat, dass die Person des Lehrenden wesentlich zum Lernerfolg des Schülers beiträgt. Ist diese Person also in ihrer fachlichen Kompetenz schwach, fortbildungsresistent, kritikunwillig, wenig kommunikativ in einem von Sprache und Mitteilung lebenden Beruf sowie zu keiner Empathie gegenüber pubertierenden 15-Jährigen fähig, dann wird es schwierig, Schüler zu bilden.

Die Diskussion um Strukturen statt um Inhalte zeigt die geringe Neigung, über die wirkliche Stellschraube „Lehrer“ zu sprechen. Nun ist auch noch die „Utopie“ Finnland als Allheilmittel in erschreckender Klarheit geplatzt. Kinder sind das Produkt der Gesellschaft, in der sie leben, in Deutschland wie in Skandinavien. Und die Gesellschaft ist vor allem in der Pflicht, Integrationsarbeit zu leisten, Kinder zu verantwortungsvollen Menschen zu erziehen, Werte und Lebenseinstellungen zu vermitteln. Das können weder Eltern noch die Schule alleine leisten. Und das klappt deutschlandweit in Baden-Württemberg noch mit am besten (denn auch solche Dinge wurden bei PISA abgefragt, nur wird nie darüber gesprochen).

Wer also das System ändern will, ist in der Bringschuld zu zeigen, wie es besser geht. Nur die Aussage: „aber in Finnland ist es besser“, reicht nicht mehr. Dann sollten wir wirklich einmal ganzheitlich auf Jugendbildung blicken. Dann dürfen Drogenkonsum, Alkoholmissbrauch, Selbstmordrate, Ausbildungsquote, ehrenamtliches Engagement, Lebenszufriedenheit der Kinder und Jugendlichen, Freude am Schulbesuch etc. nicht unberücksichtigt bleiben. Bildung ist mehr, als mit 15 besser rechnen zu können.

Daher sollen Modelle, um neue Bildungsstrukturen auszuprobieren, auf den Weg gebracht werden. Und dann wird evaluiert. Und dann wird optimiert. Und dann wird vielleicht in die Fläche gegangen.

Und bis dahin können Lehrer sich weiter fortbilden, Kindern ein Lächeln schenken, sprechen statt schreien, Leistungsdruck abbauen statt aufbauen, loben statt tadeln, fördern statt aussortieren, sich mit den Eltern austauschen und gemeinsame Erziehungs- und Bildungsziele erarbeiten, Klassenlehrerstunden einfordern (dem VBE sei Dank), Poolstunden gebrauchen und nicht missbrauchen.

Herzlichst,

Ihre Christiane Staab

Impressum: Herausgeber: Der Landeselternbeirat Baden-Württemberg, Alexanderstraße 81, 70182 Stuttgart, Vorsitzende: Christiane Staab – Schriftleitung: Sylvia Wiegert (sw), Wiesenblick 6, 72250 Freudenstadt, E-Mail: sib@leb-bw.de, Internet: www.leb-bw.de. Weitere Mitarbeiter der Redaktion: Uwe Bimmler (ub), Anette Soppa (as), Hartmut Wagner (hw) – Verlag: Neckar-Verlag GmbH, Klosterring 1, 78050 Villingen-Schwenningen, Telefon (07721) 8987-0. E-Mail: info@neckar-verlag.de, Internet-Adresse: http://www.neckar-verlag.de – Erscheint sechsmal im Schuljahr – Bestellung beim Verlag – Jahresabonnement Euro 10,65 zzgl. Porto. Abbestellungen nur zum Schuljahresende schriftlich, jeweils acht Wochen vorher – Rücksendung unverlangt eingeschickter Manuskripte, Bücher und Arbeitsmittel erfolgt nicht. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Genehmigung der Schriftleitung oder des Verlags. Zuschriften nur an die Schriftleitung.

Aus schlechten Noten werden schlechte Schüler gemacht

Professor Dr. Ulrich Herrmann über den Sinn und Unsinn von Bildungsstandards

Als Reaktion auf die TIMSS-Ergebnisse im Jahr 1997 und die PISA-Ergebnisse im Dezember 2001 hat die Kultusministerkonferenz (KMK) 2003 begonnen, bundesweit geltende Bildungsstandards festzulegen. Mit den Bildungsstandards werden Kompetenzen beschrieben, über die Schüler am Ende bestimmter Bildungsabschnitte verfügen sollen. Vier Jahre nach Einführung der ersten Bildungsstandards zieht der ehemalige Leiter des Seminars für Pädagogik an der Universität Ulm, Prof. Dr. Ulrich Herrmann, Bilanz. Eine seiner Schlussfolgerungen: Nach PISA hätte man Leistungsstandards für Lehrer und Schulen und nicht für Schüler festlegen sollen.



Prof. Dr. Ulrich Herrmann

Die Vorstellung von der Standardisierbarkeit von Lerninhalten, Lernformen, Leistungsdimensionen und der Verfahren des Erbringens von Leistungen, also die Standardisierung von *content*, *process* und *performance*, bezeichnet Herrmann als offenkundigen Unsinn. Unabdingbar jedoch seien Standards für pädagogisches Handeln, für schulische und für systemische Rahmenbedingungen. Doch genau daran mangle es. Eine Umstrukturierung des Schulsystems oder auch nur des Unterrichtsbetriebs und der schulischen Lernarbeit aufgrund der Multikulturalität und der veränderten Anforderungen an die anschließende Ausbildung habe in den vergangenen 40 Jahren so gut wie nicht stattgefunden. Eine veränderte Lehrerbildung, die diesen Gegebenheiten Rechnung trägt, sei nicht eingeführt worden. Die Schulen seien personell unterausgestattet, es fehle vor allem an Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zur Unterstützung und Förderung der Lernarbeit der schwächeren Schülerinnen und Schüler. Ein rhythmisierter Ganztagsbetrieb sei auf absehbare Zeit eher die Ausnahme als die Regel.

Arbeitsbelastung wurde erhöht

Stattdessen sei die Gymnasialzeit auf 8 Jahre verkürzt worden, zwei Fremdsprachen sollten in Klasse 5 gepresst werden, die Wochenstundenzahl für den Unterricht (Nachmittagsunterricht) habe sich erhöht, Vergleichsarbeiten und „Bildungsstandards“ seien eingeführt worden. Mit anderen Worten: Nicht die Arbeitsbedingungen der Lehrpersonen und die Lernbedingungen der Schülerinnen und Schüler sei damit verbessert worden, sondern ganz im Gegenteil, die Arbeitsbelastungen hätten sich erhöht. Schulen als Bildungsanstalten, so Herrmann, „drohen zu Unterrichtsvollzugsanstalten zu verkommen“.

Beispiel Hauptschule: Die Haupt- als „Rest“-Schule, wie man sie seit Mitte der 50er-Jahre bezeichnet, versammle Schüler/innen mit tatsächlicher bzw. vermeintlicher mangelhafter Leistungsfähigkeit. Da helfen laut Herrmann aus strukturellen Gründen auch keine „Förderprogramme“ (alle bisherigen seien wirkungslos gewesen), vielmehr helfe nur eine strukturelle Neujustierung, vor allem die Ankoppelung an die Berufsausbildung. Denn nicht der Hauptschulabschluss sei das Problem, sondern der problematische Anschluss an eine Berufsausbildung. Die „ganz einfache“ administrative Schluss-

folgerung der KMK aus PISA interpretiert Herrmann wie folgt: Wenn die Schüler freiwillig nicht lernen und leisten, was sie sollen, dann müsse ihnen gezeigt werden, was die Konsequenzen sind: Noten- und Versetzungsdruck. Eine „Messlatte“ werde aufgelegt – „Bildungsstandards“ – und prompt seien auch die privaten Anbieter auf dem Markt, die durch Bücher und Kurse den Sprung der Schüler über die Messlatte sicherstellen wollen.

Nur punktuelle Leistungsfeststellung

Die neuen Bildungsstandards der KMK stellen für Herrmann eine sehr seltsame Textsorte dar. Als Beispiel nennt er das Gebiet der Muttersprache: Es gebe Bildungsstandards für die Hauptschule, für den Mittleren Abschluss (Realschule)

und Prüfungsanforderungen im Abitur. In Präambeln werde erklärt, das betreffende Fach trage zur Persönlichkeitsbildung bei. Warum das so ist oder sein könnte und wie das zu bewerkstelligen ist, werde nicht gesagt. Sodann würden innerhalb des Faches Kompetenzbereiche unterschieden, orientiert an differenzierten Verwendungssituationen (z.B. in den Sprachen), oder, wenn diese nicht gegeben sind, orientiert an innerfachlichen Aspekten (z.B. Mathematik). Innerhalb der Kompetenzbereiche würden dann Standards ausgewiesen in der Form von Erwartungen, was die Schüler können sollen.

Über diese Texte, sagt Herrmann, hätten Reformpädagogen schon vor 100 Jahren den Kopf geschüttelt: „Keine Silbe davon, was ein guter Lehrer tut, wie guter Unterricht funktioniert, wie Themen und Arbeits-(= Lern-)Vorhaben generiert werden, wie Lehrpläne in Lerngänge (Aebli) umgedacht werden, in welchen Arbeitsschritten und -formen Schüler sich Kenntnisse und Einsichten aneignen und erproben, wie Neugier geweckt, Interesse und Motivation stabilisiert, Selbständigkeit und Kooperation eingeübt, Erfolge angebahnt und Misserfolge lediglich als misslungener Versuch auf dem richtigen Weg erfahren werden“.

Diese Texte, so Herrmann, „denken“ Schulleistung als punktuelle Leistungsfeststellung in einer Prüfungs- bzw. Testsituation. Wenn man neben der pädagogischen Kritik daran auch die neurowissenschaftlichen Forschungsergebnisse über den Zusammenhang von Stress bzw. Angst und kognitiven Leistungsmöglichkeiten des Gehirns zur Kenntnis nehmen würde, hätte man Prüfungs- und Testsituationen jedoch gerade nicht wählen dürfen, um tatsächliche Leistungen zu ermitteln. Leistungsstandards, die auf eine solche strukturell leistungsmindernde Situation hin entworfen werden, seien von vornherein als Informations- und Bewertungsinstrument untauglich.

Darüber hinaus gibt es für Herrmann ein noch unerledigtes Problem: Sollen Aufgaben so konstruiert werden, dass ihre Bewältigung einem „Mindest“- oder einem mittleren „Regel“-Standard entspricht? Und wie werden „Mindest“- „Regel“- und „Hoch“-Standards definiert? Macht es einen Sinn, sich für den Mittleren Abschluss z.B. bei den Fremdsprachen Englisch und Französisch am „Gemeinsamen europäischen

Referenzrahmen für Sprachen“ des Europarats von 2001 zu orientieren, um dann festzustellen, dass in der Schule allenfalls eine gehobene elementare Sprachkompetenz erreicht werden kann? Und um dann seitenlang Kompetenzen aufzulisten, die nicht nur die Schüler nie erreichen, sondern über die auch Lehrkräfte nur sehr ausnahmsweise verfügen?

Noten als Indiz für Unterrichtsqualität

Und ein anderer Gesichtspunkt sollte laut Herrmann aus geschichtlicher Perspektive nicht vergessen werden: Die „normierte“ Beurteilung von Schülerleistungen (Ziffernote) sei in Deutschland im ausgehenden 19. Jahrhundert eingeführt worden, um die Unterrichts-„Leistung“ der Lehrer (Frauen gab es damals in diesem Beruf noch nicht) nachprüfen zu können. Die Ausgangsvermutung lautete: Wenn der Lehrer sich an den Lehrplan und die Lehrbücher hält und seinen Unterricht lernförderlich gestaltet, müsste jedes Kind das (niedrig genug gehängte) Schulziel erreichen. Die Schülerleistung wurde als Entsprechung der Unterrichtsbefähigung des Lehrers und die Schülernote als Indiz für die Unterrichtsqualität interpretiert. Diese Kausalitätszuschreibung sei jedoch binnen Kurzem zunächst entkoppelt – schon Zeitgenossen hätten dies um 1900 beklagt! – und dann, besonders in den „weiterführenden“ Schulen, umgedreht worden: Schlechte Noten verwiesen nicht auf Defekte des Unterrichts und des Schulbetriebs, sondern auf die des Schülers und seiner Herkunft/Betreuung. Auf diese Tradition sei das Diktum von Franz E. Weinert gemünzt: „Die Schule macht aus schlechten Noten schlechte Schüler!“

Im Lichte dieser Bemerkung führen wir laut Herrmann nach PISA die falsche Debatte: Hätte es nicht nahegelegen, nicht Leistungsstandards für Schüler, sondern für Lehrkräfte zu entwickeln? Oder für spezifische Schul- und Unterrichtssituationen und -kontexte wie z.B. Stadt/Land, große/kleine Klassen, Gesamt-/gegliederte Schulen, viele/ wenige Migranten, Lehrkräfte mit hoher/geringer pädagogisch-didaktisch-methodischer Expertise, engagierte/desinteressierte Eltern? Statt zu fragen und an Beispielen des In- und Auslands zu studieren, wie gute Schülerleistungen zustande kommen, beauftragt die KMK ein eigens dafür gegründetes Institut, Testaufgaben zu entwickeln, um Schülerleistungen vergleichend beurteilen zu können, kritisiert der Fachmann aus Ulm.

Doch wie sollen Bildungsstandards aussehen, die diese Bezeichnung wirklich verdienen? Herrmann gibt hier ein Beispiel aus der Berufsausbildung. Durch die Berufsausbildung muss nämlich gewährleistet werden, dass ein Facharbeiter selbstständig und fachlich korrekt (Regressgefahr!) arbeiten kann; fehlendes Detailwissen kann er ggf. rasch nachschlagen oder abfragen. Und durch die berufliche Bildung muss angebahnt werden, dass der Facharbeiter qualitäts- und verantwortungsbewusst arbeitet. Von Bildungsstandards darf und muss deshalb hier gesprochen werden. Diese beiden Ziele – Selbstständigkeit und Verantwortungsbewusstsein, denn fachliche Kompetenz versteht sich von selbst – charakterisiert die Lehrlingsausbildung der Daimler AG, wie sie in einem Modellprojekt des Berliner Bundesinstituts für Berufliche Bildung entwickelt wurde. Für Herrmann ein gelungenes Beispiel.

Zunächst werden dort vier Lernformen unterschieden:

- **Selbstlernen:** individuelle Gestaltung des Lernens
- **Gruppenlernen:** unterstützt durch soziale und methodische Qualifizierungen
- **Projektlernen:** Qualitätsbewusstsein durch Selbst- und Fremdbewertung

- **Prozesslernen:** Zusammenhangswissen, Erkennen von Zusammenhängen und Abhängigkeiten in betrieblichen Abläufen, Verantwortung übernehmen, Integration der Ausbildung in die Fabrikstrukturen (Lernen am künftigen Arbeitsplatz unter den Augen der künftigen Kollegen)

Der Ausbildungsprozess wird begleitet und gesteuert durch zwei Instrumente: den Dialogbogen und den Beurteilungs-/Selbsteinschätzungsbogen.

Der Dialogbogen

Ausbilder und Auszubildender beraten gemeinsam, die Beurteilungen/Einschätzungen sind komplementär, Abweichungen werden sofort deutlich, die Beurteilungen/Einschätzungen sind sofort von Fördermaßnahmen begleitet, der Auszubildende gibt zu erkennen, ob er seine Aufgaben und Probleme verstanden hat und was er selber zu deren Behebung beizutragen gedenkt. Dabei stehen die Schlüsselqualifikationen im Vordergrund: Arbeitsmethodik, Eigeninitiative und Selbstständigkeit, Kommunikationsfähigkeit, Kooperationsfähigkeit, Problemlösefähigkeit, Verantwortungsfähigkeit.

Beurteilungs-/Selbsteinschätzungsbogen

Die genannten Qualifikationen werden differenziert fremd und selbst beurteilt. Es geht um „eine individuelle, ganzheitliche Beurteilung/Einschätzung von fachlichen, methodischen und sozialen Kompetenzen“. Sie „dient neben der Beschreibung des Ausbildungsstandes des Auszubildenden vor allem seiner Förderung und Entwicklung“, die Selbstbeurteilung dient der Entwicklung einer realistischen Selbsteinschätzung des Auszubildenden.

Angesichts dieses (Selbst-)Beurteilungs-, Beratungs- und Förderungsverfahrens wird für Herrmann deutlich, wie kümmerlich die üblicherweise an deutschen Schulen eingesetzten Instrumente der Leistungserfassung sind und wie verantwortungslos demzufolge mit den Potenzialen und Zukunftsperspektiven der Schüler umgegangen wird, weil nach ihren Bildungsprozessen meist gar nicht geschaut wird! Die Industrie-Meister, so Herrmann, wundern sich vor allem darüber, dass die Schul-Meister ohne den Innovationsdruck, dem die Ausbilder in der Firma ausgesetzt sind, ihren Ausbildungsbebereich nicht in analoger Weise erfolgreich umgestalten... Sie wissen natürlich auch die Antwort: Es fehlen die Sanktionen des Innovationsdrucks!

Aus der Orientierung am Dialog- und am Beurteilungs-/Einschätzungsbogen von Daimler ergeben sich für Herrmann folgende pädagogische Aspekte:

- Fremdeinschätzung und Selbsteinschätzung sind komplementär: Eine Fremdeinschätzung könnte ungerecht, eine Selbsteinschätzung illusionär sein; es geht um einen offenen Abgleich von Erwartung und Leistung, weil nur so die weitere angemessene Förderung erfolgen kann;
- Beurteilungen bzw. Einschätzungen sind von förderlichen Kommentaren und Fördermaßnahmen begleitet, weil anders der erforderliche bzw. erwartbare Lernfortschritt nicht festgestellt und bei der nächsten Datenerhebung nicht gewürdigt werden kann; Leistungsbeurteilungen ohne Hinweise auf mögliche Defizitausgleichsmöglichkeiten sind für Lernende funktions- und deshalb sinnlos;
- Beurteilungen bzw. Einschätzungen geben dem Auszubildenden ein Feedback, er macht eigene Vorschläge für seine weitere Qualifizierung, d.h. er wird mitverantwortlich

●●● Neue Prognose zur Schülerzahlenentwicklung

gemacht für die Qualität seiner Lernumgebung und seiner Lernwege;

- Die Beurteilung und Beratung ist aus ganz schlichten Gründen der Kosten-Nutzen-Rechnung auf Erfolg ausgerichtet und nicht auf Misserfolg, der angestrebte „Erfolg für alle“ zwingt sowohl zur Individualisierung als auch zur Etablierung eines offenen, kooperativen und motivierenden Lern- und Arbeitsklimas.

Vor mehr als 100 Jahren wurden die reformpädagogischen Prinzipien und Methoden der Selbsttätigkeit und der Selbstständigkeit entwickelt, die Modelle und Erfahrungen der Projektmethode und des Arbeitsunterrichts (Décroly, Ferrière, Kilpatrick, Dewey, Freinet, Kerschensteiner u.a.m.). Der Blick auf reformpädagogische Traditionen und Erfahrungen zeigt

für Herrmann auch, dass wirkliche Bildungsstandards sich nur herleiten lassen aus einer veränderten Methodik und Didaktik des Vermittels und Aneignens („Unterricht“ und „Lernen“), aus veränderten Lehr-Lern-Betriebsabläufen, aus einem veränderten Alltags-Schulleben, aus einem veränderten beruflichen Selbstverständnis der Lehrkräfte, aus Schulen als lernenden Systemen und Kulturen. Die Entwicklung von Leistungsstandards müsse daher auf einer intensiven methodisch-didaktisch-fachdidaktischen Entwicklung von Unterricht und Lernerarbeit basieren und nicht auf Prüfungsverfahren. Sie müsse einhergehen mit sorgfältigen Erprobungsprogrammen, mit Handreichungen und Hilfen für die Lehrkräfte und einer besseren Ausstattung vieler Schulen.

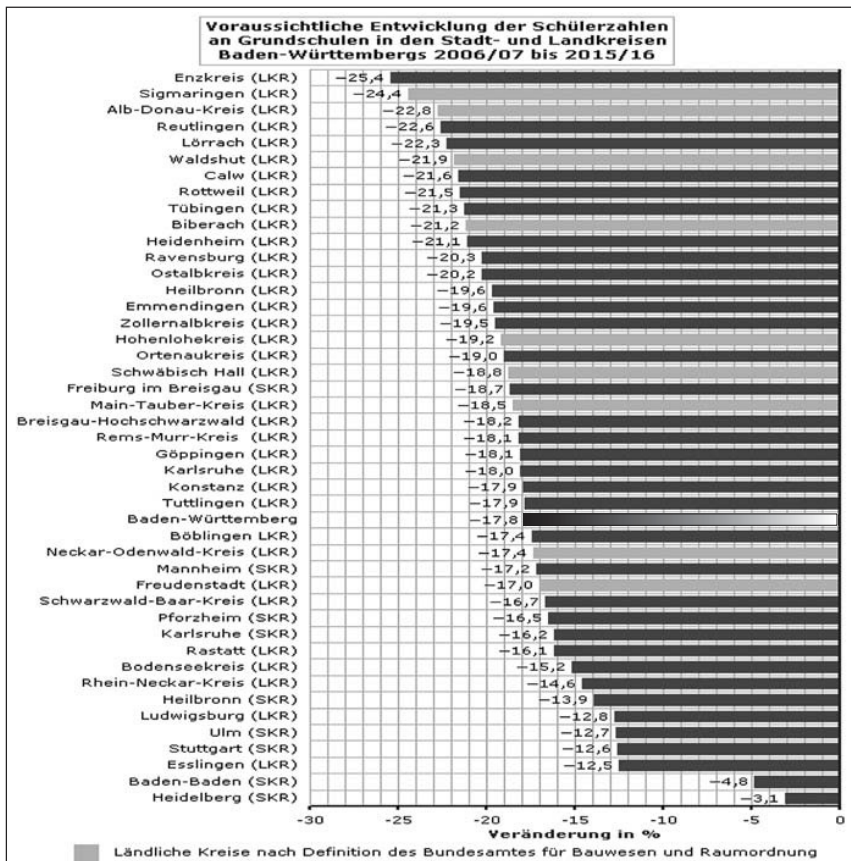
SW

Für Schulen im ländlichen Raum wird es knapp

Statistisches Landesamt legt Modellrechnung für Schülerzahlen bis 2015/2016 vor

Die Schülerzahlen an allgemein bildenden Schulen in Baden-Württemberg werden künftig fast flächendeckend zurückgehen. Diese Entwicklung wird aber in den 44 Stadt- und Landkreisen des Landes nicht zuletzt aufgrund der unterschiedlichen Altersstruktur der Bevölkerung im Kinder- und Jugendlichenalter und der unterschiedlichen Dynamik in der Bevölkerungsentwicklung sehr divergierend verlaufen.

Dies sind Ergebnisse einer Modellrechnung, mit der das Statistische Landesamt für die Stadt- und Landkreise Baden-Württembergs die mögliche Entwicklung der Schülerzahlen an allgemein bildenden Schulen ermittelt hat.



Bei den Schülerzahlen an **Grundschulen** wird der stärkste Rückgang mit einem Minus von bis zu 25 Prozent für die Landkreise Sigmaringen und Alb-Donau-Kreis sowie für die Landkreise Reutlingen und Enzkreis bis zum Schuljahr 2015/2016 erwartet. Auffällig ist dabei, dass der Rückgang der (Grund-) Schülerzahl aller Voraussicht nach vor allem in den Kreisen dynamischer ablaufen wird, in denen die Bevölkerung heute noch relativ jung ist. Dort „wachsen“ nämlich überdurchschnittlich viele Kinder und Jugendliche aus dem Schulalter heraus. Das bedeutet, dass damit gerade die Kreise, die derzeit noch eine relativ günstige Altersstruktur aufweisen, vor relativ großen Herausforderungen im Hinblick auf die Anpassung ihrer Infrastruktur im Schulbereich stehen werden.

Die regional unterschiedliche Altersstruktur der Bevölkerung spiegelt sich auch bei der Entwicklung der **Schülerzahlen an den weiterführenden Schulen** wider: Die Zahl der Schüler an Haupt- und Realschulen sowie an Gymnasien wird in Ba-

den-Baden sowie in Freiburg im Breisgau bis zum Schuljahr 2015/16 voraussichtlich „nur“ um knapp 4 Prozent bzw. gut 5 Prozent zurückgehen; im Zollernalbkreis sowie in den Landkreisen Rottweil und Sigmaringen sind es dagegen 22 Prozent.